

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Sonntag Rogate, 22. Mai 2022, 10 Uhr

Predigt über Lukas 11,5-13

⁵ Und er sprach zu ihnen: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; ⁶ denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, ⁷ und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. ⁸ Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf.

⁹ Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. ¹⁰ Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. ¹¹ Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? ¹² Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion? ¹³ Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt, Jesus Christus.
Amen.

Dr. Vanessa Brown ist eine afroamerikanische Pfarrerin der River of Living Waters Church in New York. Sie war zu unserem Meeting nach Manhattan gekommen, um uns etwas über die Lage ihrer Gemeinde nach Corona zu erzählen. Wir saßen im Sitzungsraum, der für uns angemietet worden war. Wir, eine Gruppe vom Kirchenkreis Berlin Stadtmitte zu Besuch bei unserer Partnerkirche in New York. Wir saßen dort ganz brav, wie man so sitzt als Gäste aus Deutschland, die einen Vortrag erwarten. Und dann kam sie herein, gefolgt von einem Mitarbeiter mit Keyboard unter dem Arm und drei weiteren Mitgliedern ihrer Gemeinde. Sie ging ans Rednerpult – und begann zu singen. Mit geschlossenen Augen sang sie, erhob die Hände, sang, betete, ihre Begleiter fielen ein. Ja, sie beteten für uns, für diese Begegnung mit uns, sie betete, dass der Geist Gottes dieses Zusammenkommen der ungleichen Geschwister inspirieren möge. Sie sang mit dunkler, kräftiger Stimme, mit bewegtem Gesicht und bewegtem Körper. Danach Stille. Sie sah uns an, strahlend, und begann ihren Vortrag. Hoch reflektiert sprach sie über die Lage der Gemeinde, der Gemeinde, die kein Kirchengebäude mehr hatte, weil sie es nicht mehr finanzieren konnte. Die anderen Mitglieder ihrer Gemeinde, die sie begleiteten, erzählten aus ihrem Leben, von ihrer Arbeit in dieser Gemeinde, erzählten die Geschichten ihrer persönlichen Rettung in scheinbar ausweglosen Situationen. Immer wieder unterbrach Vanessa Brown ihren Vortrag und betete, sang, am Ende sangen die meisten von uns mit. Beteten mit. Dieser Vormittag, als Vortrag angekündigt, wurde uns zum gemeinsamen Gottesdienst. Ein Moment der Geistesgegenwart. Verbindend. Kostbar. Für uns Kirchenleute aus Berlin war es – um es vorsichtig zu sagen – eine Überraschung. Einige reagierten mit ungläubigem Staunen, ja, Bewunderung. Andere mit Abwehr, mit gekreuzten Armen über der Brust. Niemand aber konnte sich der Intensität dieser Begegnung entziehen. Es war, als habe sich etwas geöffnet. Wir waren nicht mehr nur das internationale Team, das über die Folgen der Pandemie nachdachte, die Bedeutung von Gebäuden für eine Gemeinde reflektierte, und uns im gepflegten Stil kirchlicher Intellektueller begegneten. Das Gebet hatte eine Tür geöffnet. Als wäre mit dem Gebet ein

neuer Geist in die Beratungen gekommen, eine Dimension mehr hinzugetreten. Es war ein so faszinierend wie verwirrendes Erlebnis. Kraft des Gebets.

Wie geht es Ihnen mit dem Beten, liebe Gemeinde? Würden Sie das öffentlich tun? Ein persönliches Gebet sprechen? Sagen wir, ich würde Sie bitten nach vorne zu kommen und für uns zu beten, würden Sie das tun? Einige vielleicht. Die meisten aber, so vermute ich, würden verschreckt den Kopf senken und denken, oh Hilfe, nein! Das vorherrschende Gefühl wäre wohl: wie peinlich! Beim Beten bekommen wir es schnell mit Scham zu tun. Warum ist das so? Vielleicht, weil wir es beim Beten mit der eigenen Bedürftigkeit zu tun bekommen. Sich im Gebet in Obhut nehmen zu lassen, ist ein Eingeständnis eigener Schwäche. Wenn das jemand hört! Nicht umsonst senken wir beim Gebet die Stimme, senken vielleicht auch den Kopf, schlagen die Augen nieder. Beten ist ja auch ein regressiver Akt, der uns emotional zurückversetzt in die frühkindlichen Gefilde von Hilferufen und Angewiesensein.

Mit kleinen Kindern mag es noch gehen, das Beten. „ich bin klein, mein Herz ist rein...“ „Müde bin ich, geh zur Ruh...“ Später, wenn die Kinder älter werden, wird es schwerer mit dem Beten und hört schließlich ganz auf. Warum? Weil wir unsicher werden? Weil wir uns selbst zu beobachten beginnen und nicht so genau wissen, was wir da eigentlich tun? Weil wir den Blick der älter werdenden Kinder nicht aushalten, der uns fragt: glaubst du wirklich daran?

Es scheint einfach nicht mehr zu einem erwachsenen Menschen zu passen, sich so zu zeigen. Bedürftig. Angewiesen. Das geht vielleicht noch heimlich, wenn niemand dabei ist. Vielleicht nachts, wenn man sicher sein kann, dass niemand hört. Vielleicht haben wir es mit dem Beten auch schwer, weil es die innersten Fragen berührt. Das Intime. Das, was ich so gerne verborgen halte, weil es mich angreifbar macht. Weil es mich auf das verweist, was ich nicht machen kann, nicht garantieren. Die Frage danach, was mich hält, wenn ich zu fallen glaube. All das Unaussprechliche, Unsagbare, was ich mir selbst kaum einzugestehen wage. Die Frage nach Vergebung und Erlösung und Gnade. Sätze, geflüstert in der Nacht, die nichts gelten am Tag. Dieses innere Sprechen und Schreien in mir, das niemand hört – kein Mensch – aber vielleicht doch ein anderer...

Die Jünger bitten Jesus, wie geht das, beten? Bring es uns bei. Und Jesus erzählt diese Parabel von einem Freund, der unverhofft Besuch bekommen hatte mitten in der Nacht, und nun seinerseits einen Freund aufsucht, um ihn um Brote zu bitten. Nun ist der in der Nacht geweckte Hausvater alles andere als begeistert von dieser nächtlichen Ruhestörung, doch da das Drängen des Freundes so unverschämt ist, gibt er doch lieber nach und reicht das Brot dem Bittsteller raus.

Unverschämt ist das Drängen. Jenseits der Scham. Eine Brotbitte, die man nicht abweisen kann. Oder doch? Öffnet sich denn wirklich immer eine Tür? Zeigt sich eine Hand, die das Brot reicht? Oder liegt in mancher ausgestreckten Hand doch eine Schlange statt eines Fisches, ein Skorpion statt eines Eis? Und greift man zu, so wird man gestochen vom Zweifel. Wie konnte ich so naiv sein, zu glauben, dass...

Wir machen doch die Erfahrung, dass wir die Hand ausstrecken in großem Seelenhunger und nicht gesättigt werden. Dorothee Sölle hat das einmal eindrücklich formuliert, sie schrieb: „An manchen Tagen gehe ich leer aus. Gott gibt mir kein Stück essbaren Brotes. Aber so lange ich lebe, will ich nicht aufhören zu quengeln und zu jammern: Ein Stück Hoffnungsbrotes, lass uns doch nicht verhungern, Gott.“ (Träume mich, Gott, Wuppertal 1994, 140)

9 Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. 10 Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.

Bitte, suchen, anklopfen. Das alles meint ja, ich bin angewiesen. Ich brauche etwas, das ich mir selbst nicht geben kann. Ich suche etwas, das mir nicht von selbst zur Verfügung steht. Jemand anderes muss mir eine Tür öffnen, einen Weg eröffnen, der mir verschlossen ist. Und was das ist, was mir gegeben wird, was ich finde, was hinter der Tür auf mich wartet, kann etwas Anderes sein, als ich dachte, dass es sein würde. Gebete sind von daher nicht „Erfolg versprechend“. Sie sind keine Technik, die Gott dazu bringen, uns unsere Wünsche zu erfüllen. Sie entziehen sich dem Kalkül von Mittel und Zweck. Vielleicht kann man sagen, Gebete öffnen die Welt. Sie führen über uns selbst hinaus. Weil sie darauf vertrauen, dass diese Welt nicht alles ist, dass es bildlich gesprochen, einen Himmel gibt, der sich öffnet.

Max Weber, einer der großen Gründerväter der Modernen Soziologie hat beschrieben, wie in der modernen Welt der Mensch versucht, das Leben berechenbar, beherrschbar und erwartbar zu machen. Die Welt sich somit verfügbar zu machen. Weber verwendet dazu den Begriff der „Entzauberung“ der Welt. Diese verfügbare Welt, so lautet seine Diagnose, verliert damit nicht nur ihre Farbe, ihren Sinn, sie „eraltet“ zu einem geistlosen, stahlharten Gehäuse.

Gebete öffnen dieses Gehäuse. Es kann uns etwas berühren, bewegen. Manchmal kann man es erkennen: der stumpfe Blick wird leuchtend. Und es steigen Tränen in die Augen. Der Panzer des Berechnens und Beherrschens wird für einen Moment durchbrochen. Etwas gerät in Bewegung. Ich spüre eine Nähe, wie eine Liebkosung, wie ein Trost. Hoffnungsbrot, gereicht in dunkler Nacht. Am Ende der Parabel beim Lukasevangeliums heißt es: Der Vater im Himmel wird den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten! Der Heilige Geist – das ist Wandlungskraft, Erneuerung. Neues Vertrauen. Und man kann nicht genau sagen, woher und wie. Aber etwas ist gegenwärtig.

Und so lasst uns beten. Zweifelnd vielleicht, stockend und stammelnd, bei jedem Wort unsicherer werden und dann vielleicht lieber schweigen. Aber beten. Für uns, für die Welt. Hören und Gehör finden. Irgendwo zwischen den Worten oder an den Worten vorbei kann es geschehen, dass wir ihm begegnen, ihm, der längst schon da ist. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

1 Und es begab sich, dass er an einem Ort war und betete. Als er aufgehört hatte, sprach einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. 2 Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Vater! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. 3 Gib uns unser täglich Brot Tag für Tag 4 und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben jedem, der an uns schuldig wird. Und führe uns nicht in Versuchung.

5 Und er sprach zu ihnen: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; 6 denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, 7 und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. 8 Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf.

9 Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. 10 Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. 11 Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? 12 Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion? 13 Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!